



Die Bedeutung der Barmer Theologischen Erklärung für die Gemeinde in Wuppertal-Barmen heute

VON WALTER LANG¹

Wenn Besuchergruppen die Gemarkter Kirche in Wuppertal-Barmen besuchen, kann es vorkommen, dass wir gefragt werden: „Welche Bedeutung hat die Barmer Theologische Erklärung für die Kirchengemeinde heute?“ Dann gehen wir gerne in den an die Kirche grenzenden Gemeindesaal und schauen mit unseren Gästen durch das große Fenster nach draußen. Dort nimmt die Rückseite der neuen Bergischen Synagoge das ganze Bild ein. Nur wenige Meter neben der Kirche, auf dem Grundstück, das früher zur Gemarkter Kirche gehörte, aus Sicherheitsgründen zusammen eingezäunt, bildet sie ein untrennbares Ensemble mit der Kirche, in der am 31. Mai 1934 die Barmer Theologische Erklärung (BTE) verabschiedet wurde. Zwischen Gemarkter Kirche und der Bergischen Synagoge, auf dem kleinen Innenhof, der von der Synagoge aus ebenso zu erreichen ist wie von der evangelischen Kirche, steht im Oktober eine Laubhütte. Wir hören die Gesänge und erleben die Feierlichkeiten der jüdischen Nachbarn hautnah mit. „Hier steht die in Stein gehauene fehlende 7. These der Barmer Theologischen Erklärung“, so pflegen wir dann in Anlehnung an Worte des verstorbenen Rheinischen Präses Peter Beier zu sagen.

Wir könnten auf die Frage nach der Bedeutung der BTE für die Gemeinde Gemarkte auch antworten, dass wir in einer Wohngemeinschaft mit der jüdischen Kultusgemeinde wohnen, darin liegt die Bedeutung der BTE für die Evangelische Kirchengemeinde Gemarkte-Wupperfeld in Barmen heute; dass nach einer Geschichte der Entsolidarisierung und Vernichtung allen jüdischen Lebens in Deutschland sich neben der Gemarkter Kirche nun

¹ Walter Lang ist Pfarrer im Projekt CityKirche Barmen und in der Kirchengemeinde Gemarkte-Wupperfeld in Barmen.

jüdisches Leben wieder entfaltet, das ist die Fortschreibung der BTE in unsere Zeit hinein.

31. Mai 1934 und 9. November 1938

Die in Barmen Versammelten haben 1934 zur einsetzenden Judenverfolgung keine Worte gefunden. Karl Barth, einer der „Väter“ der BTE, hat später selbst als Schuld benannt, dass er die Judenfrage im Kirchenkampf jedenfalls öffentlich nicht als entscheidend geltend gemacht habe.

Am 9. November 1938, zwischen 7 und 8 Uhr am frühen Morgen, lodert das Feuer aus dem Dachstuhl der Barmer Synagoge in der Scheurenstraße. Am Abend brennen die Kapellen der jüdischen Friedhöfe an der Hugostrasse und am Weinberg lichterloh. In den Innenstädten werden Schaufensterscheiben eingeschlagen, Ladenlokale demoliert und Auslagen geplündert. Ganze Wohnungseinrichtungen werden auf die Straße geworfen. In ihren Wohnungen und auf offener Straße werden Juden misshandelt, unter den Augen der Polizei.

Vom Gottesdienst in der Gemarker Kirche am Sonntag nach der Reichspogromnacht berichtet Heinrich Albertz, der damals Vikar an der Gemarker Kirche war:

„Pfarrer Karl Immer stellte sich hin vor die Gemeinde – ohne Talar – und sagte seiner Gemeinde, ein paar hundert Meter von der Gemarker Kirche entfernt sei das Wort Gottes verbrannt worden. Er meinte damit die Zerstörung und das Anzünden der Barmer Synagoge in der Scheurenstraße. Er wolle und könne deshalb keine Predigt halten. Er wolle nur zwei Texte verlesen. Und er las die 10 Gebote in ihrer ursprünglichen Fassung und das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, betete das Vaterunser und sagte: Wer die Texte richtig verstanden habe, der möchte doch bitte nachher in die Chorkammer kommen. Es kamen 40–50 Gemeindeglieder. Und dann haben wir mit gefälschten Pässen immerhin noch eine Reihe jüdischer Mitbürger aus dem Deutschen Reich herausgebracht.“²

Mut von Einzelnen und ein deutliches Zeugnis für die Juden hat es also rund um die Gemarker Kirche zur Zeit der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft durchaus gegeben. Aber das hebt nicht auf, dass die Bekenner von Barmen 1934 kein mutiges Wort gefunden haben, als mitten in unserem Land Gottes Augapfel angetastet wurde.

² Literaturhinweise und Zitate zum Gesprächsforum „Evangelisch für Einsteiger“ am 18. November 2008; in: Evangelische Kirche und Politik, Zwischen Schuld, Widerstand und Umkehr 1938–1968–1998–2008.

Eberhard Bethge stellte sich bei der Jubiläumsveranstaltung 1984 in der Gemarker Kirche dem Thema „der in Barmen ungeschrieben gebliebenen These über das Verhältnis der Bekenner zu den Juden“. Die Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR) mit der Evangelischen Kirche in Deutschland hatte damit „zum ersten mal die dezidiert kritische Anfrage offiziell bekundet und gestellt, die Lücke zwischen Christen und Juden zu bedenken“.⁴ Bethge skizzierte in seinem Vortrag eine doppelte Aufgabe. Zum einen „die historische Erhebung“, also die Aufarbeitung der Gründe, weshalb man in Barmen in der Frage der Judenverfolgung nicht zu einem deutlichen Bekenntnis gekommen ist, zum anderen die „Fortschreibung heute, d.i. heutige Aufnahme des Barmer Aktes mit bekennender Füllung der Lücke“. Diese Fortschreibung des Barmer Bekenntnisses verlange, so formulierte Bethge, „wagende Begegnung mit Juden“. Zum Schluss seines Vortrages nimmt er diesen Gedanken noch einmal auf, wenn er unter dem Aspekt: „Ebenen der Fortschreibung“ der BTE formuliert:

„Es handelt sich ... bei dieser Fortschreibung eben um einen Begegnungsakt und nicht um Austausch von Ansichten; Begegnungsakt der durch Christus Gerufenen als der Erben von Barmen 1934 mit denen, die uns da gegenüber sind, an denen wir schwer schuldig geworden sind. Begegnungsakte derer, die im Streit um das erste Gebot leider getrennt sind, noch mehr aber durch die Gabe und Aufgabe dieses Gebotes zusammengebunden sind und bleiben oder wieder werden wollen.“⁵

Dass es seit dem Jahr 2002 durch die Errichtung der neuen Bergischen Synagoge direkt neben der Gemarker Kirche zu solchen Begegnungsakten wieder kommt, ist verheißungsvoll, ein Zeichen der Gewährung von Gnade und eine bleibende Verpflichtung.

Peter Beier: Dieses Land kann nicht verkauft werden

Die Vereinigte Evangelische Kirchengemeinde Gemarke besitzt ein Grundstück in der Barmer Innenstadt, auf dem die Gemarker Kirche, das Gemeindehaus sowie das Pfarrhaus stehen, in dem seit 1978 die Ehe- und Lebensberatungsstelle des Kirchenkreises Barmen beheimatet ist. Die Gemeinde ist Mitte der 90iger Jahre dabei, für dieses Grundstück eine Bebauung zu planen, in der kreiskirchliche Dienste in unmittelbarer Nähe

³ Vgl. *Eberhard Bethge, Barmen und die Juden – eine nicht geschriebene These?*; in: *H.-U. Stephan* (Hg.), *Das eine Wort für alle. Barmen 1934–1984: Eine Dokumentation*, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1986, 114–133.

⁴ Ebd., 115.

⁵ Ebd., 133.

zum Stadtzentrum untergebracht werden können. Ein solches Gebäude ist „dringend notwendig für die Präsenz der Kirche in der Stadt“, so formuliert das Gemarker Presbyterium.

Im Herbst 1995 erhalten die Bauideen eine wichtige zusätzliche Komponente. Während einer Feierstunde am 9. November appelliert der Vorsitzende der jüdischen Kultusgemeinde, Leonid Goldberg, an Rat und Bürgerschaft der Stadt Wuppertal, beim Bau einer Synagoge in Wuppertal behilflich zu sein. Bedingt durch verstärkten Zuzug von jüdischen Zuwanderern aus den GUS-Staaten ist die Kultusgemeinde innerhalb weniger Jahre von ca. 70 auf 400 Mitglieder angewachsen und der Wachstumstrend hält an.

Auf die Aufforderung zur Mithilfe von Seiten der Jüdischen Kultusgemeinde reagieren die Superintendenten der Stadt Wuppertal und das Presbyterium der Gemeinde Gemark. Es sind zuerst Einzelne, die die Möglichkeit, eine Synagoge in direkter Nachbarschaft zur Gemarker Kirche zu errichten, als eine einmalige Chance ansehen. Am 15. April 1996 beschließt das Gemarker Presbyterium, das Interesse der Jüdischen Kultusgemeinde am Bau einer neuen Synagoge in der Nähe der Gemarker Kirche mit der Aufnahme von Gesprächen zu beantworten. Nicht uninteressant ist, dass die Jüdische Kultusgemeinde die Lage neben der Gemarker Kirche nicht nur wegen der verkehrstechnisch günstigen Lage, sondern auch ausdrücklich wegen der Nähe zur Gemarker Kirche bevorzugt. Auch das Leitungsgremium der Evangelischen Kirchengemeinde Gemark ist sich der theologischen und historischen Dimension des Projektes von Anfang an bewusst. „Die enge Zusammenarbeit mit der Jüdischen Kultusgemeinde wird gewünscht aus historischen Gründen (inhaltliche Konsequenz der BTE, räumliche Nähe zur ehemaligen Barmer Synagoge, nahe liegende Konsequenz aus dem rheinischen Synodalbeschluss von 1980)“, steht im Protokoll vom 15. April 1996.

In den dann folgenden Gesprächen zwischen Jüdischer Kultusgemeinde und Presbyterium wird sehr schnell klar, dass den jüdischen Partnern an einer „unumkehrbaren Lösung“ liegt. Damit kommt der Gedanke eines Verkaufs dieses zentral gelegenen Grundstücks an der Gemarker Kirche ins Spiel. Von Anfang an ist allen Beteiligten klar, dass ein Verkauf, also eine unumkehrbare Lösung, nur nach dem ortsüblichen Verkehrswert erfolgen sollte, damit keine Abhängigkeiten geschaffen werden.

Schon in diesem frühen Stadium steht dem Presbyterium deutlich vor Augen, dass dieses Projekt Konsequenzen für die Gemeindegemeinschaft der Kirchengemeinde Gemark hat. „Die Gemeinde braucht Unterstützung bezüg-

lich der christlich-jüdischen Zusammenarbeit“, so wird es im Sitzungsprotokoll vom 26. August 1996 ausgesprochen. Es kommt schon im folgenden Jahr zu mehreren Begegnungen von Gruppen verschiedener Barmer Kirchengemeinden und Gemeindegruppen der Jüdischen Kultusgemeinde, zu Musikveranstaltungen mit der Jüdischen Kultusgemeinde und Vortragsveranstaltungen zum Kennenlernen jüdischen Lebens. Das geplante Projekt führt von Anfang an zu verstärktem Wahrnehmen jüdischen Lebens im Bergischen Land.

Am 10. September 1996 werden der Öffentlichkeit die Pläne zum Bau einer Bergischen Synagoge neben der Gemarkter Kirche im Rahmen einer Informationsveranstaltung präsentiert. Der Vorsitzende des Barmer Presbyteriums, Pfarrer Fleckner, deutet eine Vision an, die die Entsolidarisierung der Christen von den jüdischen Mitbürgern zur Zeit der Nazidiktatur verwandelt in ein neues Miteinander: „Hier könnten uns die Vergangenheit und die Zukunft in die Pflicht nehmen, denn die jüdische Gemeinde braucht Raum und Herberge, sie braucht einen Ort, den sie viele Jahre in unserer Stadt innehatte und der ihr zusteht.“ Und er fügt zur theologischen Bedeutung an: „Ein Zeichen der Versöhnung, das ... die Barmer Theologische Erklärung fortzuschreiben würde.“ Leonid Goldberg führt bei dieser Präsentation aus, welche grundlegende Bedeutung eine Synagoge für das Wachsen jüdischen Lebens im Bergischen Land haben würde: „Eine Synagoge ist der religiöse, kulturelle und soziale Lebensmittelpunkt der Juden.“ Er zitiert den Satz von Johannes Rau, der sich zeitlebens seiner Heimatgemeinde Gemarkte verbunden fühlte, und der während der Einweihung der Aachener Synagoge sagte: „Wer ein Haus baut, will bleiben.“ Und Goldberg fügte hinzu: „Die Zeiten, in denen die Juden auf gepackten Koffern gesessen haben, sind vorbei. Wir wollen bleiben, hier leben und arbeiten.“

Die Frage stand im Raum, auf die noch niemand eine Antwort wusste: Wie kann die von der jüdischen Gemeinde erwartete „unumkehrbare Lösung“ realisiert werden? Der Rheinische Präses Peter Beier, der die Errichtung der neuen Synagoge mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften unterstützt, erinnert bei der Präsentation an den Zusammenhang zwischen, dem, was hier zu entstehen im Begriff ist und dem, was 1934 an gleicher Stelle geschah:

„Diese Art der Vision, deren Konkretion wohlmöglich sehr schnell realisiert werden kann, lässt es nicht zu, dass ich bei dieser Gelegenheit nüchtern nur meine persönliche und amtliche Mithilfe verspreche, da ist nämlich mehr vonnöten. ... Ich will nur daran erinnern, dass, als sich die Mütter und Väter der Theologischen Erklärung von Barmen hier versammelten, in dieser Theologischen Erklärung sich kein Wort zur Situation und Lage der Judenheit in Deutschland befand. Ein schlimmer Schaden dieser Theologischen Erklärung. Es ist deshalb

so überraschend und überzeugend, wenn auf diesem Gelände hier ... es zu einer Symbiose zwischen Juden und Christen kommen könnte.“

Und er wagt es, die Frage der Finanzierung des Grundstückes für die Synagoge anzusprechen:

„Ich bin der Überzeugung, dass der Platz – ich rede jetzt vom Platz – für den Bau des Gotteshauses, also der Synagoge, nicht verkauft werden kann nach allem, was in Deutschland und in dieser Stadt geschehen ist, sondern ich wünschte mir, dass es dafür einen anderen Weg gibt, und ich bin fest davon überzeugt, dass sich dieser andere Weg auch finden lässt ... Dieser Platz, an dem in dieser Nacht Karl Immer, der unendlich tapfere Mann – für damalige Verhältnisse – gesagt hat: ‚Da drüben brennt das Wort Gottes‘ – das kann ich nicht verkaufen, das muss anders gemacht werden.“

Präses Beier hat den Bau der Synagoge, der ihm so sehr am Herzen lag, nicht mehr erlebt. Die Rheinische Landeskirche hat seine Initiative aufgegriffen und den Teil des Grundstückes, auf dem der Synagogenbau – also ohne die weiteren Räumlichkeiten für die Gemeindegemeinschaft der jüdischen Gemeinde – steht, der jüdischen Kultusgemeinde geschenkt. In einer Pressemitteilung vom 25. September 1997 kann die Jüdische Kultusgemeinde Wuppertal der Öffentlichkeit mitteilen:

„Präses Manfred Kock wird den Empfang zur Begrüßung des jüdischen Neuen Jahres 5758 zum Anlass nehmen, der Jüdischen Kultusgemeinde Wuppertal einen Scheck zur Mitfinanzierung der geplanten Neuen Synagoge in der Paul-Humburg-Straße zu überreichen. ... Die Kirchenleitung der EKIR hat beschlossen, der jüdischen Kultusgemeinde das Grundstück (510 m²) für den Bau der Synagoge zu finanzieren.“

Und die entsprechende Pressemitteilung der EKIR vom 30. September 1997 stellt fest: „Die Unterstützung für den Bau der Neuen Synagoge wertet Kock auch als ein Symbol für die Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden.“ Das restliche Grundstück ist von der jüdischen Gemeinde erworben worden.

Da der Kirchenkreis Barmen in der Zwischenzeit von seinem Vorhaben, ein Haus der Kirche in das Ensemble mit Synagoge und Kirche einzugliedern, Abstand genommen hat, befinden sich auf dem ehemaligen Grundstück der Gemeinde Gemarke in der Barmer Innenstadt nun die Neue Bergische Synagoge dicht neben der Gemarker Kirche, ein Ensemble, das in der Welt einzigartig ist.

Am 9. November 1998, 60 Jahre nach der Reichspogromnacht, erfolgte der erste Spatenstich für die neue Synagoge. Aus neun Entwürfen wählte die Jüdische Kultusgemeinde ihren bevorzugten Entwurf. Der Architekt Goedeking beschreibt die Aufgabe, die sich ihm beim Entwurf des Gemeindezentrums mit Synagoge in direkter Nachbarschaft zur Gemarker Kirche stellt:

„Über dem Eingang der am 9. November 1938 angezündeten und zerstörten Barmer Synagoge stand die Inschrift ‚Denn mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker‘. Die neue, geplante Synagoge wird auch dieses öffnende Angebot und diese Verpflichtung

nicht nur inhaltlich, sondern auch als Architektur neu beantworten müssen ... Neben der direkt benachbarten großen Kirche ist die eigene, auch architektonische Identität umso mehr eingefordert. Eine gestalterische Unterordnung etwa durch ein ‚Bauen um die Kirche herum‘, durch ‚respektvollen‘ Abstand oder durch Betonung des Gemeinsamen, etwa eines grünen Innenhofes, ist ausgeschlossen.“

Von Anfang an spielten polizeiliche Sicherheitsauflagen beim Bau der Synagoge eine große Rolle. Es ist noch immer so, dass jüdisches Leben auch in Deutschland besonderer Sicherheitsvorkehrungen bedarf. So standen z. B. das Presbyterium der Kirchengemeinde Gemarke wie die jüdische Kultusgemeinde vor der Frage, wie eine exakte Begrenzung des Grundstücks, das zur Synagoge gehört, gewährleistet werden kann. Nur eine solche Eingrenzung gibt der Polizei die rechtliche Handhabe, gegen Menschen, die unbefugt das Grundstück der Jüdischen Kultusgemeinde betreten, einzuschreiten. Sollte die Synagoge eingezäunt werden? Das hätte bedeutet, einen trennenden Zaun zwischen Synagoge und Kirche zu ziehen. Eine solche trennende Grenze wollten Gemeinde und jüdische Partner auf keinen Fall. So wurde das gesamte Ensemble Kirche/Synagoge eingezäunt und damit ein Zeichen gesetzt: Die Gefährdung der Synagoge ist jetzt auch „unsere“ Gefährdung.

Am 8. Dezember 2002 wurde die neue Bergische Synagoge im Beisein des Staatspräsidenten Israels, Moshe Katsav, und des Bundespräsidenten Johannes Rau eingeweiht. Niemals zuvor hatte der höchste Repräsentant Israels an einer Synagogeneröffnung außerhalb seines Landes teilgenommen. Somit war seine Teilnahme in Wuppertal ein wichtiges Zeichen der Solidarität für die Juden, die sich entschlossen haben, in Deutschland zu bleiben.

Begegnungsakte

Begegnungsakte, nicht Austausch von Ansichten hatte Eberhardt Bethge gefordert, als Fortschreibung der fehlenden 7. These der BTE. Zu solchen Begegnungsakten kommt es seit mehr als sechs Jahren zwischen Juden und Christen rund um die Gemarken Kirche.

„Wir leben in einer WG mit den jüdischen Nachbarn zusammen“, pflegt eine Presbyterin der Gemeinde Gemarke-Wupperfeld zu sagen. Und so ist es in der Tat: Da sind zuerst einmal die Begegnungen von Tür zu Tür, die Gespräche auf dem Bürgersteig, das Begrüßen und die Nachfrage nach Befinden, Plänen, Erlebnissen. Der Gruß in seiner Bedeutung von Schalom wird hier spürbar. Rund um die Gemarken Kirche findet jüdisches Leben

statt, hier trifft man endlich wieder gute Bekannte jüdischen Glaubens. So ist es vor dem Holocaust überall in Deutschland gewesen. Selbst die kleinsten gemeinsam zu erledigenden Dinge des Alltags bekommen grundlegende Bedeutung: Die Mitarbeitenden der beiden Cafés, – sowohl an die Gemarker Kirche als auch an die Synagoge ist jeweils ein Café angebaut – helfen sich mit Material und Alltagsgegenständen gegenseitig aus. Die Mülltonnen werden gemeinsam genutzt und das Herausstellen der Mülltonnen muss geregelt werden.

Miteinander eingezäunt, sind wir auch eine Gefahrengemeinschaft geworden. Als Jugendliche vom Dach des Evangelischen Gemeindehauses an der Gemarker Kirche das Synagogengebäude mit Steinen bewarfen, hatte die Kirchengemeinde die folgenden Polizeiaktionen mit einzuleiten: Wir achten wieder aufeinander. Wenn wir Schülergruppen im Rahmen von Kirchenführungen zum Thema Bekennende Kirche in den Gemeindesaal der Kirchengemeinde führen und mit ihnen auf die Rückseite des Synagogenbaus schauen, sagen sie manchmal mit Blick auf die Überwachungskameras, die an den Wänden des jüdischen Gemeindezentrums angebracht sind: „Die müssen aber Angst haben.“ Auf diese Weise werden Wuppertaler Schülerinnen und Schüler empfindsam für die gefährdete Selbstverständlichkeit jüdischen Lebens in unserer Stadt.

Erwachsenengruppen, die die Gemarker Kirche besuchen und an einer Führung durch die Kirche teilnehmen, kommen in vielen Fällen geradewegs aus der Synagoge, wo sie ebenfalls eine Führung erlebt haben oder begeben sich direkt nach dem Besuch der Gemarker Kirche ins „Nachbarhaus“, die Bergische Synagoge. Bei vielen Menschen aus den Kirchengemeinden Wuppertals wird durch das enge Miteinander von Kirche und Synagoge ein Bewusstsein geweckt für das wachsende jüdische Leben in unserer Stadt. Es begegnet uns allerdings auch in manchem Gespräch in der Gemarker Kirche im Anschluss an einen Synagogenbesuch durchaus noch viel Unwissen, Verdrängung der Fakten, was die Geschichte der Juden in unserem Land angeht, aber auch Misstrauen gegenüber dem Aufblühen jüdischen Lebens in unsrem Land. Hier ist eine Menge Aufklärungs- und Ermutigungsarbeit zu leisten.

Von Anfang an hat der Freundeskreis Neue Synagoge für Begegnungsakte vieler Bürgerinnen und Bürger der Stadt Wuppertal mit unseren jüdischen Mitbürgern gesorgt. Besonders sei das erfolgreiche Bemühen des Freundeskreises um den Bau eines neuen jüdischen Friedhofes erwähnt.

Nun können Juden im Bergischen Land nicht nur wieder in Frieden leben, sondern auch in Frieden sterben.

Zu den Begegnungsakten gehören auch die Nachbarschaft und die Gemeinschaft im Feiern. Im Alltag der Gemeinde nehmen Christinnen und Christen Fest- und Feiertage der jüdischen Nachbarn wahr: Im Innenhof steht die Laubhütte. Während einer ganzen Woche wird dort gefeiert, gesungen, gegessen. Alle, die im evangelischen Gemeindehaus aus- und eingehen, werden des religiösen Lebens der Nachbarn gewahr. Die Mitarbeitenden der Kirchengemeinde sind gefordert, Auskunft zu geben und jener Teil der Bibel, den wir mit den jüdischen Nachbarn gemeinsam haben, kommt ins Gespräch. Gegenseitige Einladungen – zum jüdischen Neujahrsfest oder an den Chor der jüdischen Kultusgemeinde zur Mitgestaltung einer Feierlichkeit in der Gemarker Kirche eröffnen weitere Dimensionen der Begegnung. In diesem Jahr wird es zum wiederholten Mal ein gemeinsames Gemeindefest von Kirchengemeinde und jüdischer Kultusgemeinde rund um Synagoge und Kirche geben.

Zum Gottesdienst in der Synagoge sind alle Menschen ausdrücklich eingeladen. Einzelpersonen, aber auch ab und zu Gruppen von Christinnen und Christen, nehmen den Synagogengottesdienst am Freitagabend zur Begrüßung des Sabbat gerne wahr und viele berichten, dass sie von den Auslegungen des Rabbiners großen Gewinn haben. – Dass umgekehrt eine gottesdienstliche Gemeinschaft zwischen Juden und Christen in der Gemarker Kirche für manche unserer jüdischen Nachbarn aus religiösen Gründen nur schwer möglich ist, gehört auch zu den Begegnungsakten, ist auszuhalten und wird uns nicht auseinander bringen.

Auch die Weigerung von einzelnen jüdischen Nachbarn, die Gemarker Kirche zu betreten, beendet das Gespräch keinesfalls, sondern ist Anlass zum genauen Zuhören und Verstehen. So habe ich erst kürzlich nach einem offenen und kontrovers geführten Gespräch mit dem Vorsitzenden der jüdischen Kultusgemeinde über die Person Jesu erlebt, dass wir uns in großer Verbundenheit verabschiedeten. Im Rahmen von offenen Begegnungsakten ist es sehr wohl möglich, Unterschiede wahrzunehmen, zu achten und auszuhalten.

Natürlich steht in der Nachbarschaft zur Synagoge die Frage nach der Realpolitik Israels immer wieder zur Debatte. Aber auch hier öffnet die Möglichkeit der persönlichen Begegnung und des Gesprächs unter Nachbarn den Horizont. Einige unserer jüdischen Nachbarn, die persönliche Kontakte nach Israel haben, vermittelten uns vor wenigen Wochen im zer-

störerischen Konflikt um den Gazastreifen die Sicht vieler Menschen in Israel, ihrer Bedrohung seit Jahren, die sie bei uns nicht richtig wahrgenommen sehen. Ich selbst hörte hier eine Stimme, die ich bislang kaum vernommen hatte. Aber es ist auch Widerspruch möglich, wenn die berechtigten Anliegen der Palästinenser nach Lebensraum und Lebensmöglichkeiten bei einigen unserer jüdischen Nachbarn nicht genügend wahrgenommen erscheinen. – Unsere Wohn-, Lebens-, Gefahren- und Fei ergemeinschaft kann Kontroversen aushalten.

Im Juni 2007 wurde die Gemarker Kirche als erste Kirche der EKiR in die Nagelkreuzgemeinschaft von Coventry aufgenommen. Diese Aufnahme erfolgte in erster Linie auf Grund der Beziehung zwischen Kirche und Synagoge und wird damit auch von außen als ein besonderes Zeichen der Versöhnung gewürdigt. Besonders die Anwesenheit von Paul Oestreicher mit seiner eigenen jüdisch-christlichen Biographie gab dem Festgottesdienst einen besonderen Rahmen.

Was bedeutet es, neben der Synagoge als christlicher Pfarrer zu predigen?

Eine besondere Verantwortung, aber auch Freude spüre ich, wenn ich auf der Kanzel der Gemarker Kirche stehe und als Pfarrer einer evangelischen Kirchengemeinde direkt neben der Synagoge predige. Zum einen wird mir die Verwurzelung der neutestamentlichen Botschaft im Alten oder – wie ich mir angewöhnt habe zu sagen – im Ersten Testament wichtig. Jesus als Juden zu verstehen und ihn niemals aus seinem Wurzelgrund zu lösen, Jesu Botschaft vom Reich Gottes, vom Glauben Israels her zu begreifen, das habe ich als Theologe zwar gelernt, aber neben der Synagoge wird mir diese Grundlage meines Glaubens in besonderer Weise wichtig.

Natürlich ist uns bewusst, dass Jesus Christus für unsere jüdischen Nachbarn eine andere Bedeutung hat als für Christinnen und Christen. Bei einer Führung durch die Synagoge sagte der Vorsitzende der jüdischen Kultusgemeinde, Leonid Goldberg: „Ihr Christen glaubt, mit Jesus ist der Messias schon gekommen. Wir Juden glauben, dass der Messias erst noch kommen wird. Und wenn er kommt, werden wir sehen, wer von beiden Recht hat.“ Ich möchte so Christus als den Herrn predigen, dass diese Offenheit für unsere Nachbarn in der Synagoge erhalten bleiben kann. Das bedeutet: Ich werde von Christus nicht in der Weise predigen, dass die Einheit Gottes in Frage gestellt wird. Ich halte die gemeinsame Hoffnung mit Israel auf einen neuen Himmel und eine neue Erde wach.